

Kritik des anwesenden Juristen, Prof. Zacher (München). Er wies u. a. darauf hin, daß der neue CIC der globalen Veränderung des Rechtsdenkens keinerlei Rechnung trage. Schockierend wirkte im Zusammenhang mit seiner Kritik am neuen CIC sein Hinweis auf die sowjetische Verfassung. Bei der Erarbeitung des CIC habe man von jeglicher Empirie abgesehen, so daß der neue CIC der heute allgemein üblichen Partizipation der Adressaten des Gesetzes keine Rechnung trage. Der neue CIC atme nichts von dem, was man heute vom Recht wisse.

Der Frankfurter Jesuit Sebott sieht den neuen CIC im Kontext der heutigen allgemeinen „Verrechtsung“ der Gesellschaft (Reagan u. a.). Er plädierte im übrigen anstelle eines Codex oder doch zumindest zu dessen Ergänzung für eine Loseblattsammlung des kirchlichen Rechts, besonders auch des Teilkirchenrechts, wie es heute im zivilen Recht allgemein üblich ist.

Ein anderer Jesuit, P. Seibel, bedauerte wie bereits nach einem der Referate den großen Abstand zwischen dem CIC und den Leuten sowie die verstärkte Tendenz zum Zentralismus in der katholischen Kirche, die sich im neuen Kirchenrecht zeige.

Der gleichfalls zum Podiumsgespräch eingeladene Verfasser dieses Berichtes wies u. a. darauf hin, daß der neue CIC lediglich eine Richtung, möglicherweise die Hauptströmung in der heutigen Kirchenrechtswissenschaft repräsentiere. Auch der neue CIC stehe entgegen anderslautenden Kommentaren in der kontinentaleuropäischen Rechtstradition, wodurch er für Menschen in Teilkirchen anderer Kulturbereiche schwer oder überhaupt nicht verständlich sei. Der neue CIC schein eher das juristische Resultat des I. denn des II. Vatikanischen Konzils zu sein. Er sei rechtssystematisch völlig unzulänglich gearbeitet und stehe in keiner Hinsicht auf dem Erkenntnisstand der neueren Theologie.

Zusammenfassung

Sieht man einmal von einigen Passagen im Referat von Kaiser über das Bußsakrament oder das neue Mischehenrecht ab sowie im Referat von Hierold über die Ratsgremien

auf diözesaner und pfarrlicher Ebene, dann wurden die seelsorgsbezogenen Aspekte des neuen Kirchenrechts ausschließlich in den Diskussionen angesprochen, aber selbst dann allenfalls am Rande. Der Akademiedirektor, Dr. Henrich, beklagte dies zu Recht in seiner Ansprache während des Gottesdienstes. Referate, Diskussionen, Zusammenstellung des Teilnehmerkreises sowie der Ablauf der Tagung waren aber vielleicht doch signifikant und symptomatisch, also Zeichen dafür, daß das bisherige und auch das neue Kirchenrecht wenig oder nichts mit den Problemen der Seelsorge oder der Seelsorger zu tun haben. Das zunehmende Auseinanderdriften von Theorie und Praxis im Bereich der Kirchenordnung nimmt für den Kenner immer bedrohlichere Formen an.

Johann Werner Mödlhammer

Luther aus römisch-katholischer Sicht

Am Festabend der evangelischen Diözese A. B. Wien und des evangelischen Bundes in Österreich am Martinstag 1983 in der evangelischen Gustav-Adolf-Kirche in Wien zum Gedenken an Luthers 500. Geburtstag wurde ein katholischer Theologe um einen Festvortrag gebeten. Die Ausführungen Mödlhammers sollten es vor allem auch uns katholischen Theologen und Seelsorgern erleichtern, von den Kernanliegen Luthers her an unserer weiteren Erneuerung zu arbeiten und uns mit den anderen Kirchen zu versöhnen.
red

Die evangelische Diözese Augsburgischen Bekenntnisses Wien und der Evangelische Bund in Österreich geben an diesem Festabend einem katholischen Wort Raum, nicht nur einem Grußwort, sondern auch einer Stellungnahme eines Theologen. Sie vertrauen auf die gewachsene Brüderlichkeit, in der sich herzliche Verbundenheit und redlicher Freimut nicht ausschließen, sondern zusammengehen. Umgekehrt scheint der

katholische Amtsträger nicht zu befürchten, daß ein ökumenisch gesinnter Theologe in seinem Wort über Luther die katholische Vergangenheit entehre.

Als Theologe hoffe ich zwar, auch im Licht und aus der Kraft des Hl. Geistes zu denken, aber Theologenwort ist nicht Bischofswort. Letzteres ist über Luther noch verhältnismäßig selten. Allerdings hat nunmehr vor wenigen Tagen Papst Johannes Paul II. von der „tiefe[n] Religiosität Luthers“ gesprochen und ist für eine unvoreingenommene Forschung eingetreten¹.

Ich kann nicht für die katholische Theologie und Lutherforschung schlechthin sprechen. Dennoch ist meine bescheidene persönliche Erkenntnis und Reflexion in wesentlichen Belangen durch eine Reihe von Entdeckungen und Einsichten einer nicht durch Polemik, sondern durch ernsthaftes Bemühen um Verständnis charakterisierten katholischen Lutherforschung der letzten 50 Jahre abgedeckt und stimuliert.

Wie werden wir Luther gerecht?

Luther ist in das katholische Bewußtsein weithin unter dem Gesichtspunkt „Spaltung der Kirche“ eingegangen. Auch in der Stellungnahme Kardinal Höffners bei der Luther-Gedenkfeier vor knapp zwei Wochen in Worms klang an, daß hier aus katholischer Sicht kritische Anfragen an Luther bleiben. Aber andererseits müßte allmählich katholisches Allgemeingut sein, was Papst Paul VI. und dann das II. Vatikanische Konzil gegen die Abwehrversuche einzelner Konzilsväter formulierte, daß Schuld auf *beiden* Seiten war, auch auf seiten der papsttreuen Kirche, ja historisch gesehen war hier wohl die Erstschild. Wer kann sagen, was geschehen wäre, wenn sich Luthers Hoffnung erfüllt hätte, die er 1541 rückschauend so beschreibt: „Ich aber hoffete, der Bapst sollte mich schützen. Denn ich hatte meine Disputation also verwaret und gewapnet mit schrift und Bepstlichen Dekreten das ich sicher war, der Bapst wurde den Detzel verdammen und mich segnen?“²

¹ Vgl. Kathpress, 7. November 1983, 4.

² *Martin Luther*, Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe = WA), Bd. 51, 543, 1-4.

Wie wir wissen, geschah das Gegenteil. Und dieses Gegenteil hatte nicht die Weite und die Echtheit des Katholischen, auf die es Anspruch erhob. Darin liegt die Tragik.

Es spricht vieles dafür, daß Luther es nicht nur redlich meint, sondern auch nach kirchlich anerkannten Kriterien sachlich als Katholik verantworten kann, wenn er 1518 aus Augsburg schreibt: „Ich will nicht zu einem Ketzer werden durch den Widerspruch der Meinung, durch welchen ich bin zu einem Christen worden.“³ Wie katholisch, römisch-katholisch, dieser sein Christsein verteidigende Luther dabei sein will, dokumentieren die *Acta Augustana*. Luthers theologischer Ansatz war auf Erneuerung aus der – bei Luther noch stärker existentiell gefärbten – paulinischen Rechtfertigungslehre programmiert, nicht auf Kirchenspaltung. Erst seine vorzeitige Verketzerung schuf die Bedingungen späterer Spaltung, bei der die Schuld dann freilich nicht auf einer Seite blieb. Doch überlassen wir die Schuldfrage lieber dem, der die Herzen kennt und das Verborgene sieht.

Suchen wir also einen anderen Ausgangspunkt der Rede über Luther als den des Zerbrechens der kirchlichen Einheit im Abendland – ein Zerbrechen, das in Luthers Naherwartung des Endes der Geschichte, nicht als bleibender Geschichtszustand vorstellbar war. Und tun wir es nicht nur aus Höflichkeit, sondern um der Wahrheit willen. Das theologisch erste Wort über Luther muß ein anderes sein.

Im selben Jahr 1524, in dem Augustin von Alfeld in dem ja bereits gebannten Luther das apokalyptische „siebenhäuptige thier“ sieht⁴, in eben diesem Jahr noch sendet Luthers langjähriger geistlicher Vorgesetzter, Förderer und Freund, Johann von Staupitz, einen Brief an Luther, der uns ein ganz anderes Stichwort an die Hand gibt:

Dank an Luther

Staupitz, der ehemalige Augustiner-General, zur Zeit der Abfassung seines Briefes aber Benediktiner-Abt von St. Peter in Salzburg (wo er auch begraben ist), schreibt:

³ Vgl. WA Briefe, Bd. 1, 217, 60-62.

⁴ Vgl. *Corpus Catholicorum*, Bd. 11, 25.

„Wir verdanken dir viel, Martin; du hast uns von den Schweineschoten zurückgeführt zu den Weidegründen des Lebens, zu den Worten des Heils.“⁵

Staupitz' Person und seine Worte weisen auf die Möglichkeit einer von Luther maßgeblich inspirierten katholischen Reformation bzw. auf die Möglichkeit einer evangelischen Katholizität, die die sichtbare Einheit der Kirche nicht zerbricht. Nach Jahrhunderten der Schmähung Luthers, in denen ein Clemens Maria Hofbauer hier in Wien mit seiner positiven Beurteilung der Triebkräfte der Reformation eine Ausnahme war, dürfen und müssen wir katholischerseits heute wieder mit Staupitz sagen: Luther hat einen *Dienst verrichtet am Evangelium*, am Wort Gottes, an der christlichen Wahrheit, und zwar an ihrem Lebensnerv. Er hat Christus, die Mitte des Evangeliums, die verdunkelt war, zum Leuchten gebracht, hat in Theologie und Verkündigung den Herzschlag der Frohbotschaft erkennbar gemacht – und das war zu seiner Zeit unendlich wichtig und aktuell und ist es auch heute.

Leidenschaft für Christus – maßlose Polemik?

Erlauben Sie, daß ich als dritten Zugang zu Luther einen sehr persönlichen Ansatz der Rede über Luther einfüge bzw. davon ausgehe. Die Lektüre Luthers hat mir in den ersten Jahren der Beschäftigung mit ihm manches Wechselbad beschert: angezogen von Luthers großartiger Leidenschaft für Christus, abgestoßen von mitunter maßloser und einseitiger Polemik. Wie läßt sich beides vereinen? Es ist mir mehr und mehr aufgegangen, daß Luther ein Mensch ist, *dem Gott begegnet ist*, Gott in Christus, im gekreuzigten Christus; ein Mensch, der das bedingungslose Erbarmen Gottes in Christus in der Mitte seines Seins als Rettung aus der Verzweiflung vor dem unausweichlich negativen Richterspruch über einen auch in seinen besten Werken in sich selbst verkrümmten Menschen erfahren hat; ein Mensch, *den Gott befreit hat* vom Abgott und von sich selbst. Und was auch wichtig ist: Der *Theolo-*

ge Luther, der schriftkundige Luther, der vom Wort Gottes her argumentierende Luther ist kein anderer als dieser Mensch, dem Gott in der erbarrenden Liebe Christi begegnet ist und der aus dieser Begegnung frei wurde *von* allem, was nicht Gott ist, frei von seinen Werken, aber auch – prinzipiell jedenfalls – frei *für* alles, was Gott gesetzt hat.

So ist mir Luther allmählich größer geworden, nicht als religiöses oder affektives Genie, sondern als ein von *Gott* Angerufener, Gewendeter, Geführter. Seine Leidenschaft hat ihre Menschlichkeit in Licht und Schatten, aber sie ist letztlich nicht psychologisch auflösbar, sie gehört einem, der von *Gott* angenommen und frei gemacht wurde.

Er mag – aus katholischer Sicht – in manchem irren, im Kern trifft er die Wahrheit. Er zieht Folgerungen, die ich nicht mit ihm ziehe, die in anderem Kontext *von ihm selber* so nicht mehr gezogen werden, die theologisch, von der Schrift her, und spirituell problematisch sind, *aber der Punkt, von dem aus er das tut, ist Feuer, ist Leben, ist Geist*, ist nicht individualistische, sondern echte christliche Freiheit.

Noch etwas:

Dieser Luther hat viel gelitten. Er ist *ein aus tiefster Not Geretteter, dessen Rettung und Heilung nicht erkannt, sondern verketzert wurden*. Das reißt in Luther neue, nie geheilte Wunden auf. Jetzt wird er verletzlich, allergisch, mißtrauisch, sieht in der Kirche, deren Repräsentanten mit seinem Gewissensentscheid auch seinen Retter und Heiland zu verhöhnen scheinen, vieles anders, als es auch von ihm – gerade von ihm – hätte gesehen werden können. Jetzt wird die existentielle Wende der Errettung des Angefochtenen Dominante – nicht nur Mitte – theologischer Konstruktion. Die Ganzheit der Heilslehre ist von daher nicht in die theologische Ausgewogenheit der Sicht des Heilsmysteriums, sondern in die Konzentration auf die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders verfrachtet, die freilich das Herz des Evangeliums ist. Ich sehe es ähnlich wie der katholische Lutherforscher Peter Manns (mit dessen umfassender Lutherkenntnis ich mich freilich nicht vergleichen kann, ich bin in erster Linie systematischer Theologe). Manns sagte heuer in einem

⁵ WA Briefe, Bd. 3, 264, 22–24.

Interview mit den Lutherischen Monatsheften: „Als evangelische Christen sollten Sie sehen, daß es die Möglichkeit gibt, daß man um der Wahrheit willen die Wahrheit so komprimiert, daß sie unverständlich wird, oder auch, daß einzelne Wahrheiten ausfallen. So ist es sicher im Fall Luthers gewesen.“⁶

Ich möchte diesen dritten Abschnitt meines Referates mit einem Wort Luthers beschließen. Er ruft einmal aus: „Ich will durchaus nichts sehen, was diesem Christus vorgezogen wird. Er muß hier der Schatz sein, so groß, daß alles andere vor ihm schmutzig und gering wird . . . Denn was ist alles, was im Himmel und auf Erden ist, gegen den Sohn Gottes?“⁷

Rechtfertigung als Werk Gottes allein – nicht unkatholisch

Ich möchte in einem vierten Schritt eine in dem bisher Gesagten als Andeutung mitenthaltene Aussage vorbringen: Luthers existentieller Ansatz sowie seine theologische Konzentration auf die Rechtfertigung als Werk Gottes allein – freilich im Glauben zu ergreifen – hat die geschilderte Größe und Grenze, ist aber an sich ganz und gar *nicht Gegensatz zum katholischen* – römisch-katholischen – Glauben und Glaubensinhalt. Daß Luther daraus hinsichtlich des Kirchen- und Amtsverständnisses später Konsequenzen zieht, die den katholischen Glauben nicht im Ganzen abdecken oder ihm direkt widersprechen, hat aus der Sicht maßgeblicher Exponenten der heutigen katholischen Lutherforschung nicht theologisch zwingende Gründe, sondern eher geschichtlich kontingente, wie sie eben mit der polemischen Polarisierung der Kontrahenten gegeben waren. Von daher kommt die Anfrage: Werden mitunter historisch-kontingente Konsequenzen und Entwicklungen als *theologisch* zwingend hingestellt? Bei Luther selbst und auch heute? Und herrscht in der Auswahl von Aussagen Luthers mancherorts vielleicht ein gewisser Eklektizismus? Die Unvereinbarkeit katholischen und lutherischen

⁶ Lutherische Monatshefte 22 (1983), 20.

⁷ Galaterbrief-Kommentar von 1531, dt.: Luthers Galaterbrief-Auslegung von 1531, hrsg. v. H. Klein-knecht, Göttingen 1980, 120; vgl. WA Bd. 40/I, 304, 10–14.

Kirchenverständnisses ist von Luthers *Grundansatz* her m. E. nicht zu erweisen. Die Kirche als Heilssakrament, d. h. als Zeichen und Werkzeug des Heils in und unter Christus, ist eine Möglichkeit bei Luther, die nicht gegen die Gottunmittelbarkeit des Christen oder gegen Luthers Christozentrik ausgespielt werden darf. Mit Augustinus bekannt Luther in seiner Antwort an Cajetan: „Christus und die Kirche sind zwei in einem Fleisch.“⁸ Es ist diese These für eine Richtung antikatholisch oder antilutherisch fixierter Theologie keine frohe Botschaft, obwohl sie es sein könnte. Gerade von Luther her besteht eine überraschende Chance für ein gemeinsames Kirchenverständnis. Ob sie ergriffen wird? Als katholischer Theologe habe ich den Eindruck, daß diesbezüglich auf beiden Seiten mitunter Äußerungen fallen, die dem Stand der Forschung nicht entsprechen. Um so erfreulicher ist, daß die bisher erarbeiteten Konsensdokumente der von beiden Seiten offiziell eingesetzten, doch in ihren Aussagen der Rezeption durch die Kirchen unterstellten Gemeinsamen Römisch-katholischen / Evangelisch-lutherischen Kommission beiderseits verengte Interpretationen aufbrechen.

Was – als Detail dieser Problematik – Luthers Stellung zum Papst betrifft, möchte ich nur ein Wort aus Luthers Galaterbrief-Kommentar von 1531 bzw. 1535 und 1538 zitieren, das durch andere Äußerungen Luthers gewiß verkompliziert, aber nicht wegradiert wird. Er sagt: „Ich habe oft angeboten und biete noch heute an, daß ich gern die Gesetze des Papstes ertrage, wenn er sie nur in Freiheit gibt und auf sie nicht die Gewissen verpflichtet, so daß die Menschen glauben, sie würden bei Befolgung dieser Gesetze gerechtfertigt (iustificari!), bei Nichtbefolgung aber verdammt (damnari!).“⁹

Darf ich ein Zitat aus unserer Zeit anfügen. Da sagt jemand: „Wenn Luther heute per impossibile wiederkäme, so würde er sich über manches zu wundern haben.

Er würde sich vielleicht darüber wundern, daß der Papst und die Bischöfe noch immer vorhanden sind und daß kein ernsthafter

⁸ „Christus et Ecclesia sunt duo in carne una“, WA, Bd. 2, 12, 13.

⁹ Luthers Galaterbrief-Auslegung von 1531, 138; vgl. WA Bd. 40/I, 358, 17–19.

und unterrichteter Protestant mehr daran denkt, sie abschaffen zu wollen. Ganz gewiß aber würde er sich wundern, eine römische Kirche vorzufinden, die er nie angegriffen hätte, wie sie heute aussieht. Er würde sich davon unterrichten, daß es seit dem Konzil von Trient überhaupt keine schlechten Päpste mehr, wohl aber viele gute gegeben hat; er würde sich sogar sagen dürfen, daß er selbst diesen Wandel verursacht habe, was allen Reformkonzilien vorher nicht gelungen war . . . Endlich würde er, abgeklärt durch unbefangene Erkenntnis und entnommen der fürchterlichen Spannung eines Kampfes auf Leben und Tod im wörtlichsten Sinne, auch zu der Einsicht bereit sein, daß die Lehrautorität des obersten Bischofs der Christenheit nichts anderes meint als die Autorität der christlichen Tradition, in der er selber gestanden hat wie jeder echte Ausleger der Schrift, und daß sie identisch ist mit dem Walten des Heiligen Geistes, den der Dritte Artikel unseres gemeinsamen Bekenntnisses anruft.“

Wissen Sie, wer diese gewiß umstrittenen Äußerungen gemacht hat? Karl August Meissinger, ein hochqualifizierter evangelischer Lutherforscher, der sich selbst als kritischen Lutheraner einstuft; er tat es 1946 zum 400. Jahrestag des Todes Luthers¹⁰. Wie konnte Meissinger so reden? Ist er Verräter oder Geistgeführt? Ignorant war er sicher nicht.

Sind Luthers Anliegen katholischerseits genügend realisiert?

Heißt das – das ist mein fünfter Schritt –, daß die katholische Kirche nun mit Luther sozusagen in neuer Weise fertig ist, nämlich nicht negativ, sondern positiv, so daß Luthers Anliegen genügend realisiert ist?

Das behaupte ich nicht; vor allem nicht im Hinblick auf die Praxis, die freilich sehr große lokale Unterschiede aufweist.

Unter theologischem Aspekt läßt sich allerdings schwer leugnen, daß das II. Vatikanische Konzil wesentliche Anliegen Luthers positiv behandelt hat: die Herausstellung der einzigen Mittlerschaft Christi; die Bindung der Kirche und des Lehramtes an das Wort

¹⁰ Vgl. Die Besinnung 1 (1946), 26f.

Gottes, es ist nicht *über* ihm, sondern dient ihm; die Tradition als nicht von der Schrift isolierbare Glaubensnorm; der Vorrang der geistlichen Dimension der Kirche vor der institutionellen; die Herausstellung des allgemeinen Priestertums und der Berufung *aller* Christen – nicht nur der Ordensleute – zur Vollkommenheit (was einem rechtverstandenen *simul iustus et peccator* nicht widerspricht); die Beschreibung des kirchlichen Amtes vor allem als Dienst und die Verkündigung des Wortes Gottes als seinen ersten Auftrag; der Hinweis auf eine reformbedürftige und – in der Nachfolge des gekreuzigten Christus – „niedrige“ Kirche; die Erkenntnis, daß die Heilskraft kirchlichen Handelns von Kirchen, die nicht in der sichtbaren katholischen Einheit stehen, nicht *primär* eine Frage des Verhältnisses zur katholischen Kirche, sondern des Verhältnisses zu Christus im Heiligen Geist ist (was für die Ökumene ein sehr wichtiger Punkt ist, der noch nicht allerorten recht erkannt ist)¹¹.

Wer Luthers Schriften kennt, weiß um die Bedeutung dieser Perspektiven für ihn.

Aber abgesehen davon, daß manches, was das Konzil da sagt, in der kirchlichen Praxis heller leuchten dürfte, gibt es vermutlich Unerledigtes. Persönlich sehe ich etwa eine Anfrage von Luther her, die – vielleicht wegen der individualistischen Fehlentwicklungen, die das zugrundeliegende Problem hervorgerufen hat – fast tabuisiert scheint: Wie geht die katholische Kirche um mit den im Gewissen Verwundeten – verwundet von der Last eines Gesetzes, das an sich gut, aber unter Umständen selber überfordert ist? Ist die Neigung, alles über einen allzu sachlich-objektiven Kamm zu scheren, mitunter nicht in Gefahr, mehr Widerspruch zum Evangelium als seine Sicherung zu sein?

Gemeinsam glauben, leiden, beten

Ich komme als letztes zu drei kurzen abschließenden Bemerkungen:

1. Luther gehört nicht mehr nur den evange-

¹¹ Zur rechten Interpretation des Konzilsdekrets über den Ökumenismus ist in diesem Punkt die Kenntnis der sogenannten „Modi“ notwendig, wie sie in den Konzilsakten dokumentiert sind; vgl. Acta Synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II, Bd. II/3, Nr. 46.

lisch-lutherischen bzw. den reformatorischen Kirchen; er gehört heute in gewisser Weise auch den Katholiken. Kardinal Willebrands hat ihn schon 1970 als gemeinsamen Lehrer bezeichnet¹². Das bedeutet für katholische wie evangelische Kirchen eine Krise und eine Chance der Ökumene. Es ergeht uns – ich greife damit ein Wort von Bischof Hemmerle auf – wie in einem Jakobskampf, wo jeder verwundet und gesegnet wird¹³. Übrigens, wenn ich das Wort Kirche auch für den katholischen Bereich im Plural gebraucht habe, so stelle ich damit nicht die notwendige sichtbare Einheit der katholischen Kirche mit dem Nachfolger Petri in Frage, aber es ist dies eben nach gut biblisch-patristischer Tradition zugleich eine Einheit von Ortskirchen, und es kann und soll die kirchliche Einheit gerade von den Ortskirchen her bereichert werden – es darf in diesen also etwas passieren, was Stimulans der Gesamtkirche ist. Die Ortskirchen müssen zunächst bereit sein, sich korrigieren und beschenken zu lassen.

2. Luther war ein zutiefst Verwundeter. Doch hat er auch katholischerseits Wunden gerissen.

Die nachfolgende Geschichte der Glaubenskämpfe hat dies noch vertieft. Die Kirchen tragen Wunden, deren Narben immer noch frisch scheinen. Es sind Wunden solcher Art, daß Menschen und menschliche Geschichte sie vielleicht vergessen, aber nicht heilen können. Es gibt Wunden, die wir – wie mein Mitarbeiter im Institut für Ökumenische Theologie und Fundamentaltheologie in Salzburg formuliert hat – nur „Gott hinhalten“ können.

Wir haben das *Gegeneinander* erlitten, Protestanten hier in Österreich, Katholiken z. B. in Skandinavien, unser Jahrhundert hat es aber gebracht, daß – etwa im Konzentrationslager – Katholiken und Protestanten *miteinander* litten. Reif für die Heilung werden wir sein, wenn wir *füreinander* leiden.

3. Das Gebet um die volle kirchliche Einheit ist an diesem Abend unser Atem. Was ist das für eine Freude, daß wir den 500. Jahrestag der Geburt Luthers so feiern können! Wer

hätte damit vor 400, vor 100, noch vor 50 Jahren rechnen können? Wahrhaft gepriesen sei Gott, der die Herzen bewegt und Einsicht geschenkt hat, die eine Weite öffnet und doch nicht Verleugnung unserer wahren Identität ist. Aber das Gebet um die volle Einheit sollte nicht nur heute unser Atem sein.

Diese Einheit der Kirchen ist ja, wie es das II. Vatikanische Konzil sieht, nicht schlechthin verlorengegangen, sondern – was schwer genug wiegt – sozusagen teilweise abgeschnürt. Wir haben vor Gott die Verantwortung, ihre völlige Wiederherstellung *unter Respektierung der verschiedenen Gnadengaben und Wege des Heiligen Geistes* zu fördern, damit sie wieder ganz werde. Aber dies wird kein menschliches Werk sein. Wir werden auch nie dessen würdig sein. Ich unterstelle keinem evangelischen Christen mehr menschliche Schwäche als mir selber. Gott allein kann es wenden. Gott allein kann es schenken. Das ist, meine ich, gut evangelisch-lutherisch, gut katholisch, gut orthodox. Der Glaube muß es ergreifen. Doch allein Gottes ist die Ehre: „Bettler sind wir, das ist wahr“, wie Luther vor seinem Tod auf einen Zettel schrieb. Doch ist es auch wahr, daß wir – allein aus Gnade – unseres Gottes und Vaters Söhne und Töchter sind durch Christus im Heiligen Geist und so in der Gemeinschaft des dreifaltigen Gottes untereinander zutiefst Brüder und Schwestern.

¹² Vgl. Lutherische Rundschau 20 (1970), 459.

¹³ So im „Nürnberger Gespräch“ am 9. Juli 1983 vom Bayerischen Rundfunk übertragen.